

Sonderdruck aus

DIE SPRACHE

Zeitschrift für Sprachwissenschaft

Band 35 · Heft 2

1991–1993

Harrassowitz Verlag

C. REZENSION

Old English Runes and their Continental Background, ed. Alfred Bammesberger (= Anglistische Forschungen 217). Heidelberg, Winter 1991. 632 Seiten, 14 Bildtafeln.

In den letzten Jahren ist das Interesse an der Erforschung der älteren Runeninschriften deutlich gestiegen; die Zahl einschlägiger Monographien und verstreut erscheinender Aufsätze nimmt stetig zu. Um so erfreulicher ist, daß in vorliegendem Band, einer Sammlung von Beiträgen zu einer Eichstätter Tagung über ae. Runen und Runeninschriften, ein homogenes Korpus unter verschiedenen Aspekten betrachtet, die bisherige Arbeit zusammengefaßt und damit der künftigen Forschung der Weg bereitet wird. Ferner sind auch Untersuchungen zu kontinentalen und skandinavischen Runeninschriften sowie übergreifende Abhandlungen in den Band aufgenommen.

Übersichtsartikel zu den frühen ae. Runeninschriften stammen von R. I. Page, Catherine Hills und John Hines. Beiträge zu einzelnen Inschriften liefern Christopher Ball (Ruthwell), Alfred Bammesberger (Loveden Hill¹, Overchurch, Derbyshire; Undley, Chessel Down, Caistor-by-Norwich) und Mark Blackburn (ags. und fries. Münzen). Zwei Neufunde aus London, Thames Exchange (Ring) und Guidehall House (Knochen), stellt Kevin Gosling vor; leider wird die Frage der archäologischen Datierung nur gestreift. René Derolez greift noch einmal ‚sein‘ Thema, *Runica Manuscripta*, auf.

Für das berühmte Franks Casket hat Heiner Eichner allem Anschein nach das (unmittelbare oder mittelbare) Vorbild gefunden: die Lipsanothek von Brescia (ca. 350–400), auf der Szenen aus dem Alten und Neuen Testament dargestellt sind (Abbildungen: S. 619 ff.). Die rätselhafte rechte Seite des Franks Casket bringt Eichner mit keltischen Traditionen (*Epona* ~ **Hors*; *Artio* = *Ertæ*) in Verbindung (S. 615 ff.; neue Lesung der Runeninschrift mit verschlüsselten Vokalzeichen: S. 605, 608 ff.). Aufgrund einiger sprachlicher Indizien sei ein kontinentaler Auftraggeber zu vermuten; Eichner vergleicht u. a. den Personennamen *Ægili* (Deckel) mit „überschüssigem Auslautvokal“ mit ahd. *Egili* (S. 614 f.). In einem Nachtrag führt Alfred Bammesberger den ae. Namen auf **Agilijaz* zurück: das Endungs-*i* brauche nicht aus einer kontinentalgerm. Sprache zu stammen (S. 631). (Daß es sich um eine lat. Genetiv-Endung handelt, wie Marijane Osborn vorschlägt [S. 264], liegt nicht nahe.) John Insley analysiert *Ægili* anders, indem er *-il-* als Deminutivsuffix faßt; der Name sei ein „*i*-stem derivative“ (S. 328 f.). Will man nun nicht mit einem redenden Namen – ae. *eg(e)le* ‚häßlich, lästig‘ – rechnen, ist die *i*-Endung als Reflex des Suffixes *-(i)ja-* zu deuten, das zur Bildung von Kurzformen zu zweigliedrigen Personennamen dient (z. B. Οὐαμικς : Οὐάμι-μοος Ostgote[n?] bei Prokop²). Somit ist deminutiver Charakter der *l*-Erweiterung weniger wahrscheinlich, und die drei in diesem Zusammenhang anzu-

¹ Dazu s. weiter: Rez., Zur Runeninschrift auf der Urne A.11/251 von Loveden Hill. In: *Die Sprache* 35 (1991/93), S. 115–124.

² Belege bei: Hermann Reichert, *Lexikon der altgermanischen Namen* (Wien 1987–1990). I: Text, 741 (s. v. *Vac 2*), 744 (s. v. *Vacim*); II: Register, erstellt von Robert Nedoma/Hermann Reichert, 638 (s. v. *wak-*).

führenden ae. Bildungen *Dudele*, *Hemele* und *Winele* sind erst etwas später zu belegen (auch ist der Lautstand jünger); ähnlich liegen die Dinge im ahd. Bereich (Beispiele wie *Sigili* erst ab dem 9. Jahrhundert). Zudem ist die namenrhythmische Variante *Agila-* (: *Agi-*) im Vorderglied germ. zweigliedriger Personennamen selten, aber gut bezeugt (*Agila-mul[n]dō**, *Agila-brūþ*, *Agili-mundus*)³. Eine weitere mit Suffix *-(i)ja-* gebildete Kurzform zu einem zweigliedrigen Namen findet sich wohl auch in run. *Madali* (Fibel von Bad Ems, ca. 566–600).

Auch die afries. Runeninschriften sind ausführlich behandelt. Einem Übersichtsartikel von Arend Quak folgen Spezialabhandlungen von Tineke Looijenga (Westeremden II, Britsum), Alfred Bammesberger (afries. *deda*) und Hans F. Nielsen (unbetonte Vokale; das bekannte fries. Endungs-*u* wird, wohl zu Recht, als „ultimate stage of vowel reduction“ [S. 301], phonetisch also etwa [ə], gedeutet).

In seinem Beitrag über südgermanische Runeninschriften behandelt Klaus Düwel zwei eigentlich zusammenhängende Themenkreise: ‚Mischinschriften‘ (Runen, runenähnliche Zeichen und lat. Kapitalis) sowie die religionsgeschichtliche Aussagekraft (Runeninschriften als Zeugnisse für Heidentum, Christentum oder Synkretismus?). Insgesamt zeichnet sich eine Tendenz zur neuen Religion ab, wenn auch bisweilen magische Vorstellungen durchzuschimmern scheinen wie etwa im Falle der Fibel von Beuchte (ca. 500–550). Das Stück selbst weist deutliche Gebrauchsspuren auf; im Gegensatz dazu sind die Runenritzungen kaum abgenutzt, und der linke Zweig der Ψ -Rune (A, 6) weicht einer Beschädigung im Metall aus: die Inschrift ist also offenbar erst kurze Zeit vor der Vergrabung eingeritzt worden. Das *Fupark-Zitat* (Runen A, 1–5: *fupar*) könne demnach nur, so Düwel ansprechend, die (apotropäische) Funktion haben, die Wiedergängerin im Grab festzuhalten (S. 278f.).⁴ In diesem Zusammenhang erscheint Zeile B *buirso*, hinter dem wohl ein Männername *Būriso* (anscheinend der Runenmeister selbst) steckt, in einem neuen Licht. Für die Umstellung von zweiter und dritter Rune wird man kaum simple Verschreibung bemühen wollen (der Runenmeister hat zu sorgfältig gearbeitet, als daß man ihm dies ohne weiteres unterstellen könnte) – der Name des Runenmeisters scheint allem Anschein nach bewußt, und zwar tabuisierend, entstellt zu sein,⁵ um damit die Untoten zu täuschen bzw. ihrem Zugriff entgehen zu können. Mit einer solchen verhüllenden Namennennung würde verhindert, daß durch die Kenntnis des (richtigen) Namens Gewalt über den/die Träger(in) selbst ausgeübt wird – ein Zug, der auch aus dem Rumpelstilzchen-Märchen bekannt ist. Magischer Charakter wird auch von Peter Pieper für die sogenannten Weserrunen reklamiert (es soll sich um eine Art Unwetterfluch handeln [S. 356]); die bereits mehrmals vorgetragenen Hypothesen Piepers stehen allerdings, wie ich andernorts ausgeführt habe,⁶ auf recht schwachen Füßen.

³ Belege: ebd., I, 14 (s. vv.); II, 453 (s. v. *ag.il-*).

⁴ Ausführlicher: Ders., Runeninschriften als Quellen der germanischen Religionsgeschichte. In: Germanische Religionsgeschichte, ed. Heinrich Beck et al. (= RGA-Ergänzungsbd. 5; Berlin – New York 1992), 336–364: 353 ff.

⁵ Zu tabuistischen Lautveränderungen: Wilhelm Havers, Neuere Literatur zum Sprachtabu (= Sb. Akad. Wiss. Wien, phil.-hist. Kl., 223,5; Wien 1946), 117 ff. – Nach deutschem Volksglauben darf einem Toten kein mit Namen versehenes Stück in das Grab mitgegeben werden, da er sonst als Nachzehrer Gewalt über den Träger bekommt (s. [Wolfgang] Aly, Name. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens VI [1935], 950–961: 959).

⁶ Österr. Zs. für Volkskunde XLV/94 (1991), 431–433.

Edgar C. Polomé faßt den derzeitigen Forschungsstand zum Thema Runen-
,Namen‘ umsichtig zusammen. Bengt Odenstedt steuert eine milde Bespre-
chung von Richard L. Morris‘ problematischer Arbeit über die Herkunft der Ru-
nenschrift⁷ („Griechisch-These“) bei. Den Umfang einer Monographie (130 Sei-
ten!) erreicht Elmar Seebolds Beitrag über die Entwicklung der Zeichenformen
des älteren Futhorc und der anglo-friesischen Runenreihe. Wichtig für Seebolds
kühne Theorie, die Runen gingen auf ein archaisches lateinisch-faliskisches Al-
phabet aus dem vierten Jahrhundert v. Chr. oder davor zurück,⁸ ist die Annahme,
daß für **z**, **p**, **ŋ** und auch **h** in kontinentalen bzw. englischen Inschriften archai-
schere Formen überliefert seien (S. 441 ff.; die erste – bzw. nach Seebold: letzte –
Rune der umstrittenen Inschrift auf der Fibel von Meldorf wird von ihm **n** ge-
lesen). Beachtenswert erscheint der Versuch, die Brakteatenrunen nicht bzw. nicht
nur als degeneriert anzusehen, sondern als eigenständigen Überlieferungsstrang
zu fassen, der eine Brücke zum englischen Futhorc und zum jüngeren Futhorc bilde
(S. 460 ff.). Jedenfalls gelangt Seebold zu interessanten Deutungen einiger In-
schriften; so etwa überspringt er bei den beiden linksläufigen Runenfolgen auf
Broholm (I)–A (**uoiwhu?** **uiwūuhx?**)⁹ jeweils ein Zeichen und liest **uihu**,
wiho, **wuiuu** (Seebold hat allerdings **wuiiu** [Druckfehler?]): es handle sich um
dreimaliges ‚ich weihe‘ in verschiedener Orthographie (S. 470 f.).

Recht erstaunlich bleibt, daß zur Zeit weder für die englischen noch für die frie-
sischen Runeninschriften eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Edition
existiert – ein Desiderat, zu dem der Sammelband ohne Zweifel wichtige Vorar-
beiten geleistet hat/hätte.

Robert Nedoma

⁷ Runic and Mediterranean Epigraphy (= NOWELE-Supplementbd. 4; Odense 1988). – Wesentlich kritischer fällt das Urteil Klaus Düwels (Germania 69 [1991], 230–234) aus.

⁸ Die Herkunft der Runenschrift. In: Festschrift til Ottar Grønvik, ed. John Ole Askedal et al. (Oslo 1991), 16–32; dazu Rez., Österr. Zs. für Volkskunde XLVI/95 (1992), 266–269: 266.

⁹ Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit II, ed. Morten Axboe et al. (= MMSt 24,2; München 1986), Nr. 225.